

Doris Glasbrenner
Erwin Höbel



Systemische Interventionsplanung (SIP)

Ein Instrument zur Entwicklung einer ressourcenorientierten Kooperation mit Familien

Die dreizehnjährige Anita (1) wird Ende 1999 ins Kinderdorf Marienpflege in Ellwangen aufgenommen, weil sie streunt, lügt, stiehlt und die Schule schwänzt. Sechzig Fehltag sind bisher schon zusammengekommen. Ihre Mutter ist häufig krank und war im Sommer desselben Jahres drei Monate im Krankenhaus. Sie fühlt sich in der Erziehung als Hauptverantwortliche und weiß nicht mehr weiter. Anitas Vater ist Fernfahrer und viel im Ausland. Er überlässt die Erziehung ganz seiner Frau. Anitas sechzehnjährige Schwester Barbara, die nach einer abgebrochenen Lehre in Kneipen jobbt, kümmert sich zeitweise um Anita. Anitas achtzehnjähriger Bruder Christoph sitzt wegen eines Überfalles im Gefängnis.

Die Eltern und auch Anita sind mit der Unterbringung im Kinderdorf zunächst einmal einverstanden. Der Aufenthalt von Anita im Kinderdorf und die Kooperation mit der Familie verlaufen anfangs ganz gut. Nach ungefähr vier Monaten ergeben sich jedoch große Probleme im Zusammenhang mit Anitas Wochenendbesuchen zu Hause. Sie kommt oft verspätet von den Besuchen zurück. Die Eltern entschuldigen Anita mit Argumenten, die die Erzieherinnen und Erzieher als fadenscheinige

Von der Kinderrettungsanstalt zum Jugendhilfezentrum Marienpflege Die Marienpflege in Ellwangen ist ein regionales und überregionales Zentrum der Jugendhilfe mit differenziertem Angebot: elf Innenwohngruppen, fünf Tagesgruppen, drei dezentralen Wohngruppen, einer Schule für Erziehungshilfe mit Schulkindergarten, in die auch Kinder aus Ellwangen aufgenommen werden, einer öffentlichen psychologischen Beratungsstelle und einer sonderpädagogischen Frühberatungsstelle. Gegründet wurde die Marienpflege 1850 unter der Schirmherrschaft ihrer Namensgeberin, Prinzessin Marie von Württemberg, als Kinderrettungsanstalt. In den Sechzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde die Institution unter dem langjährigen Direktor Erwin Knam von einem Waisenhaus in ein damals zeitgemäßes Kinderdorf umgestaltet und in den letzten zwanzig Jahren gemäß den veränderten Anforderungen zu einem modernen Zentrum für Jugendhilfe weiterentwickelt.

Ausreden und Lügen bezeichnen. Die Beziehung zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und den Eltern wird dadurch sehr belastet. Die Erzieherinnen fühlen sich brüskiert. Die Eltern sprechen davon, Anita wieder nach Hause zu nehmen. Anitas Erzieherinnen und Erzieher bringen das Problem in die systemische Interventionsplanung (SIP) ein.

Was heißt „systemische Interventionsplanung“?

Die vierzehn Wohn- und fünf Tagesgruppen des Jugendhilfezentrums Marienpflege sind organisatorisch in vier Bereiche unterteilt mit jeweils einer pädagogischen Leiterin beziehungsweise einem Leiter. Ein einrichtungsinterner psychologischer Fachdienst übernimmt vielfältige unterstützende Funktionen für alle vier Bereiche. Seine Hauptaufgaben sind Persönlichkeits- und Systemdiagnostik, individuelle und systemische Interventionen, Reflexion und Planung pädagogischer Prozesse sowie die Zusammenarbeit mit den Familien. Die Autoren arbeiten seit vielen Jahren in diesem Fachdienst mit Schwerpunkt Unterstützung der Familienkooperation. Die Erfahrung zeigt, dass das Gelingen der Jugendhilfemaßnahme sehr stark mit dem Zusammenwirken der professionellen und der natürlichen Erziehungspersonen korreliert. Dies wird auch in den Ergebnissen der „Jugendhilfe-Effekte-Studie“ bestätigt: „Neben der Kooperation des Kindes ist die Kooperation der Eltern Kernstück der Prozeßqualität ... Bei guter Kooperation vermögen intensive Hilfsangebote unterschiedliche Problemlagen zu bewältigen und zahlreiche Defizite zu kompensieren“ (Schmidt 2000, S. 36). Die Kooperation mit den Eltern ist jedoch ein komplexer und störungsanfälliger Prozess (hierzu auch Schweitzer 1998).

Deswegen haben die Autoren eine Methode zur Optimierung der Erzieher-Eltern-Kooperation entwickelt, die systemische Interventionsplanung (SIP), die in diesem Beitrag anhand eines Fallbeispiels dargestellt wird. Die SIP ist ein mittelbares Instrument in der Arbeit mit Herkunftsfamilien. Mit ihrer Hilfe sollen individuumszentrierte Sichtweisen zu systemischen Sichtweisen erweitert, Einstellungs-, Strategie- und Verhaltensänderungen

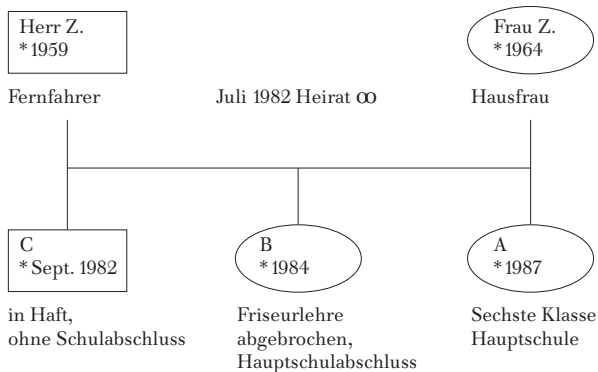
im Helfersystem erreicht und konkrete Interventionen zur Verbesserung der Kooperation mit den Eltern entwickelt werden.

Die jeweils vier bis fünf Erzieherteams (pro Team vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter), die zu einem Bereich zusammengefasst sind, treffen sich alle sechs bis acht Wochen zu den dreistündigen so genannten SIP-Sitzungen. Bei diesen Sitzungen stellt ein Erzieherteam ein in seiner Gruppe untergebrachtes Kind oder einen Jugendlichen sowie dessen familiäres Beziehungssystem mit einer konkreten Fragestellung beziehungsweise konkreten Zielsetzung vor. Die zuständige Jugendamtsmitarbeiterin beziehungsweise der Jugendamtsmitarbeiter sowie die Lehrerin oder der Lehrer des betroffenen Kindes oder Jugendlichen sind ebenfalls eingeladen. Unter Anleitung der Autoren werden neue Interventionen zur Verbesserung der Kooperation mit den Familien entwickelt.

Vorbereitung der systemischen Interventionsplanung

In der Vorbereitung trägt das Erzieherteam die für die systemische Interventionsplanung notwendigen Daten zusammen und gibt diese schriftliche Ausarbeitung einige Tage vor der SIP-Sitzung an den Fachdienst und die Kollegen aus dem Bereich weiter. Wesentlicher Bestandteil der Vorbereitung sind die Erstellung eines Genogramms sowie die Zusammenstellung einer Familienchronologie. Außerdem entwickelt das Team eine Frage, in der formuliert ist, was durch die SIP erreicht werden soll. Dadurch wird das Bewusstsein von der Problemorientierung zur Ziel- und Lösungsorientierung verlagert.

Genogramm der Familie Z.



Genogramme dienen der übersichtlichen Darstellung von Familiensystemen in einer Zeichensprache. Neben der Kernfamilie, Vater, Mutter und Kinder, können auch andere wichtige Bezugspersonen, zum Beispiel die Großelternfamilie oder Stieffamilienteile, dargestellt werden. Folgende wichtige Daten werden – soweit bekannt – für alle Personen vermerkt (McGoldrick und Gerson 1997):

- Familienname, Vorname, Geburtsdatum, Todesdatum,
- Datum des Kennenlernens, Zeit des Zusammenlebens, Daten von Heirat, Trennung oder Scheidung,
- Beruf, Schulklasse, Ausbildungsstand.

Die Familienchronologie beginnt mit dem Kennenlernen des Elternpaares. Tabellarisch werden alle wichtigen Ereignisse Jahr für Jahr bis zum aktuellen Zeitpunkt festgehalten. Es werden nicht nur problematische, sondern auch positive Ereignisse, wie zum Beispiel Feste und Erfolge, festgehalten. In der Familienchronologie wird nicht nur die Biografie des Problemkindes, sondern die Geschichte der gesamten Familie beschrieben. (2)

Im vorliegenden Fallbeispiel zielt die Fragestellung der Erzieherinnen und Erzieher darauf ab, wie sie mit den Begründungen der Eltern, die sie als unwahr erachten, umgehen sollen und ob unter den gegebenen Spannungen ein weiterer Verbleib von Anita im Kinderdorf sinnvoll erscheint. Die systemische Interventionsplanung soll helfen, die interaktiven Verflechtungen besser zu verstehen und die Sichtweisen und Haltungen des Erziehungspersonals zu überprüfen, gegebenenfalls auch zu verändern.

Die SIP-Sitzung

An der SIP-Sitzung nehmen das für Anita zuständige Erzieherteam und die drei anderen Erzieherteams des betreffenden Bereiches teil. Vertreterinnen und Vertreter aus Schule und Jugendamt sind eingeladen, können aber aus Zeitgründen nicht kommen.

Die Familie und ihre Geschichte sind allen Beteiligten durch die schriftliche Vorbereitung bereits bekannt. Es geht bei der Präsentation zunächst darum, die Beziehungs- und Systemkräfte für die Sitzungsteilnehmerinnen und -teilnehmer erfahrbar zu machen und die aktuelle Fragestellung zu präzisieren. Auch dabei wird der Fokus von einer Problemzentrierung auf eine Zielorientierung gelenkt, das heißt, es wird gefragt, was bei der systemischen Interventionsplanung herauskommen soll. Im Folgenden geht es über die Darstellung und das Verstehen der Systemkräfte hinaus um eine Neustrukturierung des Gesamtsystems. Konkret werden folgende Ziele angestrebt:

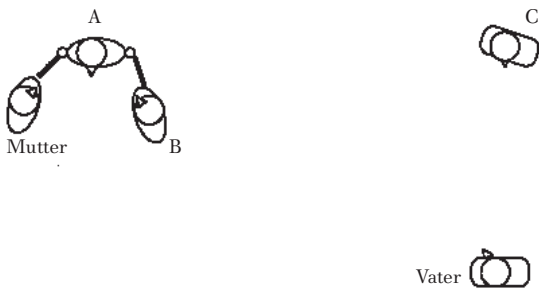
- Beschreiben der familiären und außerfamiliären Strukturen und Dynamiken inklusive der zwischen den beteiligten Institutionen entstandenen Beziehungsgeflechte (Jugendamt – Schule – Kinderdorfgruppe),
- Herausarbeiten der Stärken und Ressourcen der Familie,
- Umdeuten der Symptome (zum Beispiel als Lösungsversuche),
- Entwickeln von Kooperationsformen, die die Ressourcen der Familie aktivieren und die Dilemmata der institutionellen Erziehung, zum Beispiel Loyalitätskonflikte der Kinder oder Konkurrenz im Erziehungsverhalten, möglichst gering halten (Schweitzer und Reuter 1991).

Darstellung der Systemkräfte und Neustrukturierung geschehen in der Regel nicht nur verbal, sondern mit Hilfe von Instrumenten und Vorgehensweisen aus der systemischen Familientherapie. Als Standardinstrument verwenden die Autoren eine modifizierte Form der so genannten Familiensystemskulptur. Bei der Anwendung in der Familientherapie stellt dabei ein Familienmitglied sich selbst und die anderen Familienmitglieder wie eine Skulptur in den Raum. Es ist auch möglich, dass Personen, die nicht zur Familie gehören, zum Beispiel eine Erzieherin, eine Skulptur der Familie und der beteiligten Systeme erstellen.

Arist von Schlippe und Jochen Schweitzer (1996, S. 164) schreiben zu diesem Instrument: „Die Technik der Familienskulptur gehört zu den interessantesten erlebnisintensivierenden Methoden, die die Familientherapie entwickelte. Über die Aufgabe, die Beziehungen der Familien in Haltung und Position darzustellen, wird ein ganzheitlicher Zugang zu dem komplexen System Familie auf unterschiedlichen Ebenen ermöglicht.“ Gleichzeitig ist die Skulptur eine Technik, die es ermöglicht, familiäre Abläufe in ihrer Gleichzeitigkeit und einschließlich der gegenseitigen Bezogen- und Bedingtheit der Teilprozesse darzustellen. In einer Skulptur werden emotionale Nähe beziehungsweise Distanz durch räumliche Entfernung ausgedrückt. Familiäre Beziehungsformen können dadurch metaphorisch dargestellt werden, zum Beispiel durch Blickrichtung, Haltung, Gestik, Festhalten. Es geht dabei nicht um eine objektive Diagnose des Familiensystems, die nach den Grundannahmen der Systemtheorie ohnehin nicht zu erreichen ist. Vielmehr geht es um die Visualisierung des Familiensystems aus jeweils unterschiedlichen Blickwinkeln. Dadurch können in verfahrenen Situationen Neustrukturierungen angeregt werden.

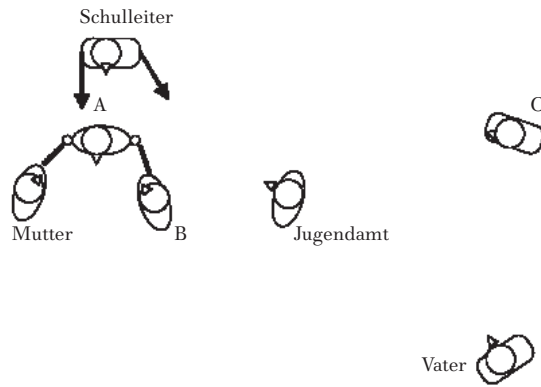
Um die im System der Familie Z. wirksamen Kräfte zu beschreiben, wird beispielsweise von einer Erzieherin Anitas eine so genannte Entwicklungsskulptur erstellt, die sich aus vier Schritten zu jeweils unterschiedlichen Zeitpunkten zusammensetzt. Die Erzieherin wählt Personen aus der SIP-Gruppe als Platzhalter und Rollenspieler aus und stellt sie in mehreren, aus ihrer Sicht der jeweiligen Situation angemessenen Konstellationen auf. Dabei werden die vermuteten Beziehungskräfte der Familie vor und während der Unterbringung in der Heimgruppe aufgezeigt. Nach Erstellung jeder einzelnen Skulptur werden die Platzhalter nach ihren Gefühlen, Wahrnehmungen und Handlungsimpulsen gefragt. Gefühle und Äußerungen der Platzhalter haben oft große Übereinstimmung mit Gefühlen und Äußerungen der realen Familienmitglieder.

Skulptur 1



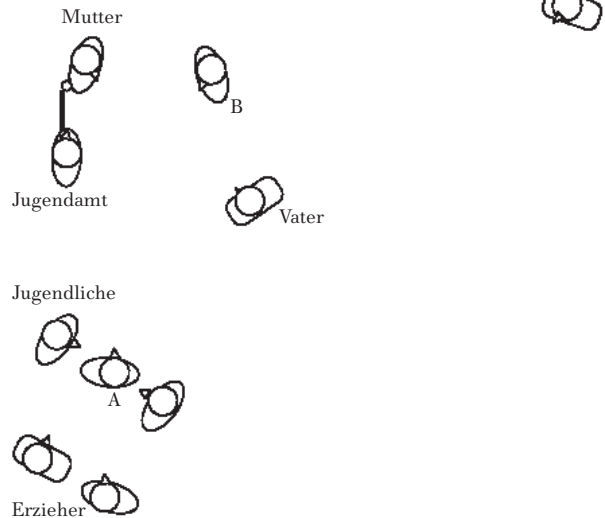
Vor der Heimaufnahme bilden die Mutter und ihre zwei Töchter eine Dreieereinheit. Frau Z. und Barbara halten Anita an der Schulter. Herr Z. steht relativ weit weg. Er scheint wenig beteiligt zu sein an der Erziehung. Der Bruder steht ebenfalls in größerer Entfernung zu den Frauen. Die Familie hat offenbar wenig Kontakt zu ihm. Aus den Äußerungen der Platzhalterpersonen in der ersten Skulptur werden vor allem die starke Überlastung der Mutter und die relative Gleichgültigkeit des Vaters deutlich.

Skulptur 2

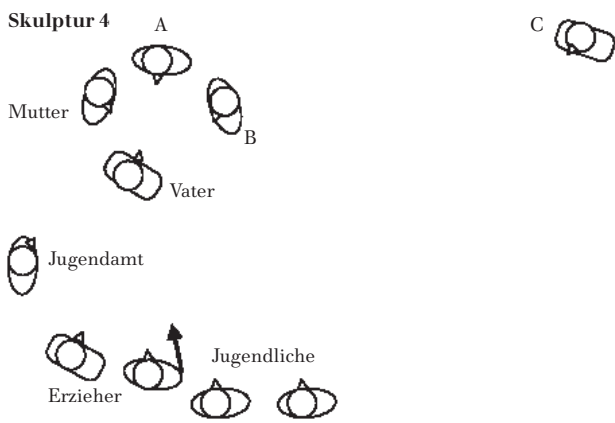


In einer zweiten Skulptur wird die Eskalation der Schulschwierigkeiten von Anita ausgedrückt. Zunächst tritt der Schulleiter auf den Plan, der metaphorisch als übergeordnete Amtsperson erhöht auf einem Tisch stehend dargestellt wird. Er gibt den Druck des Lehrerkollegiums und anderer Eltern, die sich beschwert haben, weiter und zeigt mit dem Finger auf das Mädchen. Außerdem erweitert die hinzugerufene Jugendamtsmitarbeiterin das Helfersystem noch einmal. In dieser Skulptur spürt die Mutter, dass sich der Druck auf sie erheblich verstärkt. Sie fühlt sich hilflos und nimmt das Angebot der Jugendamtsmitarbeiterin an, eine vollstationäre Unterbringung der Tochter zu vermitteln. Dies ist eine wichtige Erfahrung für die Erzieherinnen von Anita, denen dadurch die Versagensgefühle der Mutter und der Prozess der Ausstoßung Anitas aus der Familie deutlicher bewusst werden.

Skulptur 3



In der nächsten Skulptur wird die Situation in der ersten Woche nach der Aufnahme im Kinderdorf dargestellt. Anita ist jetzt in der Kinderdorfgruppe und in der heimeigenen Schule. Sie schaut abwechselnd zu den gleichaltrigen Mädchen und zu ihrer Familie. Die Mädchen schauen auf die Neue. Herr Z. rückt näher zu seiner Frau und zu Barbara. Die Jugendamtsmitarbeiterin hält Frau Z. an der Schulter. Aus den Rückmeldungen der Platzhalter geht hervor, dass sich Anita in der Kinderdorfgruppe infolge der positiven Kontakte mit Gleichaltrigen wohl fühlt und die Freizeitangebote gut findet. Die Eltern fühlen sich erleichtert.



Die letzte Skulptur beschreibt die Konstellation nach einigen Monaten. Anita fährt einmal im Monat über das Wochenende nach Hause. Dies klappt zunächst ganz gut, dann kommt sie immer häufiger an den Sonntagabenden mit Ausreden verspätet in die Kinderdorfgruppe zurück. Schließlich geht Anita an einem Sonntagabend mit ihrer Schwester in die Disko, statt ins Heim zurückzufahren. Ein Erzieher, der auf das Mädchen wartet, ruft bei der Familie an. Der Vater sagt, sie habe den Zug verpasst und komme erst am Montagmorgen. Herr Z. steht nun dicht bei seiner Frau, die beiden Mädchen stehen ähnlich wie in der ersten Skulptur. Herr Z. steht zwischen seiner Familie und dem Erzieher. Einer der Erzieher zeigt mit dem Finger auf ihn. In dieser Skulptur zeigt sich, wie die Familie erneut Bindungskräfte entwickelt hat und Anita sich vom Kinderdorf weg- in die Familie hineinbewegt. In einem kurzen Rollenspiel wird das Telefonat zwischen Erzieher und Vater nachempfunden. Die Befragung der Rollenspieler zeigt deutlich die wieder auflebten Bindungskräfte der Familie, die Konkurrenz zwischen Eltern und Erziehungspersonal und Anitas Loyalitätskonflikt.

Ergebnisse der SIP-Sitzung

Die schrittweise Skulpturierung dieses Jugendhilfeprozesses macht die Dilemmata der institutionellen Erziehung unmittelbar erlebbar. Die anschauliche Darstellung der verschiedenen Situationen und die Einbeziehung der Kolleginnen und Kollegen bringt Anitas Erzieherinnen und Erzieher dazu, das Verhalten des Mädchens und seiner Familie in deren subjektivem Bedeutungszusammenhang zu sehen und zu verstehen. So müssen sie die Ausreden nicht als Lügen und Affront gegen sich interpretieren, sondern als ungeschickten Lösungsversuch in einer schwierigen Situation. Die Erfahrung dieses Prozesses führt beim Erzieherteam durch das unmittelbare Erlebnis zu einer neuen Sichtweise der Situation, die verbal nur sehr schwer hätte vermittelt werden können.

Aus symptomorientierter Sicht könnte Anitas Schulverweigerung als soziale Auffälligkeit mit beginnender Dissozialität beschrieben werden. Der Diskobesuch anstelle der Rückkehr ins Heim wäre entsprechend ein Rückfall in die alte Symptomatik. Aus systemischer Sicht jedoch weisen Anitas Symptome auf ein Familiensystem mit stark eingeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten hin. Möglicherweise versucht Anita mit ihrem Verhalten auf verdeckte Konflikte auf der Eltern- und Paarebene zu reagieren.

Nach den Erfahrungen in der Skulpturierung wird Anitas Verhalten am Sonntagabend nicht mehr als Rückfall in die alte Symptomatik, sondern als Vorbote der wieder erweckten Bindungskräfte der Familie gesehen. Der Vater nimmt Anita in Schutz und zeigt so, dass er zu ihr hält. Aus der Frage: Wie können wir mit dem Lügen umgehen?, wird für die Erzieherinnen: Wie können wir mit den erneuten Bindungskräften in der Familie konstruktiv umgehen? Auf diese Weise eröffnen sich den Erzieherinnen und Erziehern neue, konstruktive Handlungsoptionen für ihre Kooperation mit den Eltern und Anita.

Die Jugendamtsmitarbeiterin wird über die Ergebnisse der SIP informiert und das weitere Vorgehen mit ihr abgesprochen. Dann wird mit Familie Z. vereinbart, dass Anita häufiger nach Hause fahren kann. Außerdem braucht sie nach Absprache erst am Montagmorgen in die Einrichtung zurückkommen, wenn sie rechtzeitig zum Unterrichtsbeginn da ist und die schulischen Leistungen sich nicht verschlechtern. Anita hält sich an die neuen Vereinbarungen, und die Beziehung der Erzieherinnen und Erzieher zu den Eltern sowie zu Anita entspannt sich im weiteren Verlauf.

Bewertung der systemischen Interventionsplanung und Kooperationsentwicklung

In der systemischen Interventionsplanung können neben der Entwicklungsskulptur und dem Rollenspiel je nach Situation auch andere systemische Instrumente eingesetzt werden. Genogramm und Familienchronologie führen oft schon in der Vorbereitungsphase zu neuen Einsichten und Neustrukturierungen. Das methodische Vorgehen in der SIP-Sitzung aber macht die komplexen systemischen Zusammenhänge erlebbar, begreifbar und so noch besser verstehbar. Das Finden neuer Bezugsrahmen und eine Änderung der Haltung gegenüber der Familie werden dadurch möglich. Ziel ist es, nicht „mehr desselben“ zu denken und zu tun, sondern neue und kreative Interventionsmöglichkeiten zu entdecken. Die eigentliche Planung neuer Interventionen wird je nach Zeit bereits in der Sitzung durchgeführt oder in einer weiteren SIP-Sitzung mit dem betreffenden Erzieherteam ausdifferenziert. Hervorzuheben ist auch der Transfer auf die anderen Erzieherteams. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bestätigen immer wieder, dass sie durch die Erfahrungen in den Sitzungen auch bei nicht vorgestellten Fällen zu neuen Sichtweisen kommen. Die von den Autoren in der Marienpflege entwickelte Methode der systemischen Interventionsplanung hat sich nach nun dreijähriger Erfahrung als ein wichtiges Instrument zur Entwicklung einer konstruktiven Kooperation mit Familien bewährt.

Anmerkungen

1
Namen und Daten der Falldarstellung wurden anonymisiert.

2
Aus Datenschutzgründen kann die Chronologie der Beispielfamilie Z. hier nicht ausgeführt werden.

Doris Glasbrenner, Jahrgang 1954, Diplompsychologin, Psychologische Psychotherapeutin, Familien- und Systemtherapeutin Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie und Familientherapie (DGSF), Systemische Supervisorin DGSF. Langjährige Tätigkeit im psychologischen Fachdienst und in der psychologischen Beratungsstelle des Jugendhilfezentrums Marienpflege in Ellwangen. Arbeitsschwerpunkte: Systemische Interventionsplanung, systemische Fortbildung und Beratung, Familien- und Systemtherapie.

Erwin Höbel, Jahrgang 1948, Diplompsychologe, Psychologischer Psychotherapeut, Familien- und Systemtherapeut Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie und Familientherapie (DGSF), Systemischer Supervisor DGSF. Langjährige Tätigkeit im psychologischen Fachdienst und in der psychologischen Beratungsstelle des Jugendhilfezentrums Marienpflege in Ellwangen. Arbeitsschwerpunkte: Systemische Interventionsplanung, systemische Fortbildung und Beratung, Familien- und Systemtherapie.

Literatur

McGoldrick, Monica & Gerson, Randy (1997). *Genogramme in der Familienberatung*. Bern: Huber.

Schlippe, Arist von & Schweitzer, Jochen (1996). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Schmidt, Martin H. (2000). *Neues für die Jugendhilfe? Ergebnisse der Jugendhilfe-Effekte-Studie*. Herausgegeben vom Deutschen Caritasverband e.V. und dem Bundesverband Katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V. Freiburg im Breisgau: Eigenverlag.

Schweitzer, Jochen (1998). *Gelingende Kooperation*. Weinheim: Juventa.